



**05.02.2017**

**Wolfgang Wischmeyer**

Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit und führt sie abseits auf einen hohen Berg.

Da wurde er vor ihren Augen verwandelt, und sein Angesicht strahlte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss wie das Licht.

Und siehe da: Es erschienen ihnen Mose und Elija, und sie redeten mit ihm.

Da ergriff Petrus das Wort und sagte zu Jesus: Herr, es ist schön, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.

Während er noch redete, da warf eine lichte Wolke ihren Schatten auf sie, und eine Stimme sprach aus der Wolke: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Auf ihn sollt ihr hören!

Als die Jünger das hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr.

Da trat Jesus zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht!

Als sie wieder aufblickten, sahen sie niemanden mehr ausser Jesus.

Mt 17,1-8

Noch Ungebautes, Baupläne spielen in vielen Bereichen eine grosse Rolle, etwa in der Kunst- und Architekturgeschichte für Häuser, Schlösser, Kirchen, ja ganze Städte. In unserem Text dagegen haben wir es nicht mit einem Palast oder ähnlichem zu tun, sondern es ist nur die Rede von drei Hütten, und die wurden noch nicht einmal *gebaut*, geschweige denn dass eine Architekturzeichnung je existiert hätte.

Setzen wir also mit den drei ungebauten Hütten in unserem Predigttext ein. Für Leute, die auf das Kirchenjahr achtgeben ist heute der letzte Sonntag nach Epiphania,

also der letzte Sonntag einer langen Weihnachtszeit. Daran sollen uns die Lieder dieses Gottesdienstes erinnern. Und ähnlich wie die ungebauten Hütten ist – von Weihnachten nichts geblieben. Ähnlich hat sich der brennende Dornbusch unserer Lesung als Strohfeuer entpuppt. Ähnlich ist auch das „sein Angesicht strahlte wie die Sonne und seine Kleider wurden weiss wie das Licht“ wieder verblasst.

Nach den „saisonalen Feiern“, die wir ja aus political correctness nicht mehr mit ihren eigenen Namen zu bezeichnen wagen, geht es weiter mit business as usual in einem nur durch den biologischen Rahmen begrenzten dinner for one. Und der Sonntagsgottesdienst? Stellt er etwas anderes da, als eine seltsame Mischung aus moralischer Aufrüstung und Ermahnung?

Matthäus bringt diese Erzählung vom *Licht*, von den himmlischen Zeugen Mose und Elias und von der autorisierenden Gottesrede mitten im alltäglichen Leben Jesu mit seinen Jüngern zwischen Leidensankündigungen, Nachfolgeworten und Krankenheilungen. Es ist, als wolle er den Alltag des mit seinen Jüngern durch Galiläa Wandern- den ins rechte Licht stellen. Die drei Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes merken es und mittels ihrer Reaktion sollen auch wir es merken, *dass es um das rechte Licht geht und was dieses bewirkt.*

Lassen wir uns darauf ein und gehen mit ihnen auf diesen hohen Berg. Matthäus führt uns nicht irgendwohin, sondern er führt uns eben auf einen hohen Berg. Ein gewisses Gefühl empfinden wir ja auch heute noch an einem solchen Platz, wenn wir uns den Schweiß abgewischt haben und wieder normal atmen können: Wir geniessen die Weitsicht, die Schönheit. Der vormoderne Mensch verband solche Momente gerne mit einer gewissen Gottesnähe, denken wir nur an Mose und den Sinai, denken wir aber auch an die Versuchung Jesu, zu der ihn der Teufel auf einen hohen Berg führte.

Hier geht es aber nicht um etwas Höllisches, sondern, wie die Zeugen Moses und Elias durch ihre blosse Anwesenheit bezeugen und durch ihr Gespräch mit Jesus bestätigen, um etwas *Himmlisches*.

Unser Erzähler schweigt von dem, was sie redeten, schweigt wohl auch deshalb, weil er später eine noch viel bedeutsamere Himmelsrede bringen wird. Zu Wort kommt hier einzig Petrus und der bringt das Gefühl der drei Jünger zur Sprache in der Rede vom Hüttenbau: Hier ist eitel Friede, hier möchten wir bleiben, hier sollt ihr drei wohnen und wir drei – ja uns genügt es, auf der Erde zu sitzen oder zu liegen und Euch friedlich und glücklich zuzuhören. Hier ist euer Platz und hier ist unser Platz.

Da haben also die drei Jünger eine spirituelle Entdeckung gemacht, das Licht gefunden, die grossen religiösen Lehrer gefunden. Man könnte meinen, das genügt, damit ist die Botschaft klar, das bringt Frieden ins Herz und ins Leben, ein Ort der Meditation und der Anbetung.

Doch während Petrus noch redet und die Idee eines Jesusmeditationszentrums oder eines Aschrams zu entwerfen sucht, ist es so, als würde ein solches Konzept einfach weggewischt von einer Wolke. Es ist keine schwarze Gewitterwolke, keine Hagelwolke, die einen vor plötzlicher Kälte schaudern lässt, Es ist eine lichte Wolke mit ihrem wohltuenden, erfrischenden Schatten. Ein lindes Wölkchen zerstört den schönen Traum, vernichtet die Baupläne und jede mit ihnen verbundene spirituelle Hüttenromantik.

Wir kommen zum Wesentlichen. Es ist, als wollte die lange Einleitung unserer Geschichte mit all den unterschiedlichen Motiven, die sie aufführt, vom hohen Berg und von den Hütten, von den religiösen Träumen der Jünger, von Licht und Glanz und Herrlichkeit, aufräumen, aufräumen mit all den religiösen Bildern und Vorstellungen, ja sie zu Grabe tragen.

Denn wir hören so etwas wie die Wundergeschichte einer Totenerweckung. Da geht es nicht mehr um ein himmelhoch Jauchzen der Jünger, sondern wie die Hirten von Bethlehem fürchten sie sich sehr, ja noch mehr, wie vom jähen Tod getroffen fallen sie zu Boden und auf ihr Angesicht.

Was war vor sich gegangen? „Und eine Stimme sprach aus der Wolke“, eine Stimme,

die alle anderen Stimmen, von denen wir bisher hörten, verstummen lässt, eine Stimme, die autoritativ spricht und autorisiert. Eine Stimme, mit der der Erzähler Matthäus dem Evangelium, der frohen Botschaft, die er weitergeben will, Gestalt gibt.

Gestalt gibt in der Form eines Menschen, von dem Gott sagt: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“.

Diese Gottesrede wird von den Jüngern als so grundstürzend erfahren, dass Jesus wie bei einer Totenerweckung sie anrührt und anredet: „Stehet auf und fürchtet euch nicht“. Und danach geht das normale alltägliche Leben weiter. „Als sie wieder aufblickten sahen sie niemanden mehr als Jesus allein“.

Hier wird das alte Leben zum neuen Leben. Hier ist die Quelle der Aktivität nicht mehr die eigene religiöse Begeisterung der drei Jünger sondern sie kommt allein aus der Gottesrede, wie beim brennenden Dornbusch, von dem wir in der Lesung hörten. Und diese Gottesrede findet eine erste Umsetzung in der lebensschenkenden Tat Jesu. Er rührt sie an, er nimmt ihnen die Furcht. Und damit bleibt unsere Geschichte auch nicht eine Privatgeschichte der drei Jünger, sondern sie wird zu unserer Geschichte.

Weil dem so ist, müssen wir noch genauer auf diese Gottesrede hinschauen. Den ersten Teil, der auf Psalm 2 zurückgeht, dem Psalm, der daran erinnert, dass in Israel die Thronbesteigung eines neuen Königs als Sohnerklärung durch Gott gefeiert wurde. Der König wurde gleichsam von Gott als Sohn adoptiert. Dies Motiv hat Matthäus schon bei der Taufe Jesu im Jordan durch Johannes benutzt: zur Autorisierung der nun beginnenden Wirksamkeit Jesu.

In der Verklärungserzählung fügt Matthäus nun aber noch ein weiteres Motiv hinzu, und zwar aus der grossen Mosesrede des Deuteronomiums (18,15): „Einen Propheten wird dir der Herr, dein Gott, auftreten lassen, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, so wie mich; auf ihn sollt ihr hören“.

Die Mosesrede wird hier durch das vorhergehende Psalmenzitat zur Gottesrede. Mat-

thäus will damit – genauso wie er die Jünger aus ihrer religiösen Begeisterung reisst – die innigste Nähe dieses Jesus zu Gott charakterisieren. Er ist der, der lebendig macht, der aufrüttelt, der mit seiner Leben schenkenden Botschaft bei uns ist.

Wer glaubt, der ist frei, sagt Zwingli. Frei auch von religiösen Illusionen und Träumen – frei von Gottes Wort her für die Nachfolge in einer realistisch gesehenen Welt. Frei – wie Jesus zu helfen – zu helfen, dass Menschen wieder aufstehen können, dass sie wieder Hoffnung und Zuversicht haben können. Frei, in einer menschenverachtenden Welt Zeichen der Menschenfreundlichkeit Gottes zu setzen und für diese Menschenfreundlichkeit zu werben. In unserer chaotischen und von kruden Egoismen bestimmten Lebenswelt gibt es dafür mehr als genügend Ansätze, bei denen wir stützen und zu denken anfangen: „Das sollte so nicht sein. Was kann ich hier ändern, wo kann ich helfen? Wo scheint es mir hier an Gerechtigkeit und Liebe zu fehlen? Wo sehe ich hier die Freiheit und den Rechtsstaat verletzt, wo die Menschenrechte? Wo verletzen Ideologie und Parteigesinnung Menschen?

Und es kann gut sein, dass von dieser Menschenfreundlichkeit her das Licht und das Strahlen, mit dem unsere Erzählung der Verklärung Jesu nach Mattäus beginnt, genauso wie unsere Lieder mit denen wir noch einmal ganz unreformiert am letzten Sonntag nach Epiphania dem Kirchenjahr folgend weihnachtlichen Jubel und die damit einhergehende Freude zeigen, einen ganz neuen Sinn bekommen. Von diesem Jesus her, der seine Jünger liebevoll berührt, sie auch zum Abendmahl einlädt, eben vom Evangelium her.